

Dieter Mersch: Medientheorien zur Einführung

Hamburg: Junius 2006, 250 S., ISBN 978-3-88506-618-7, € 14,90

Nun hat sich also auch der Junius-Verlag durchgerungen in seiner viel gelesenen Reihe „Zur Einführung“ eine Überblicksdarstellung zur Medientheorie vorzulegen. Mit Dieter Mersch wurde dafür ein recht arrivierter Autor gewonnen (seit 2004 Lehrstuhlinhaber für Medienwissenschaft an der Universität Potsdam). Mit der Entscheidung für diesen Autor wurde freilich auch eine Entscheidung bezüglich der Perspektivierung des Gegenstandes getroffen. Denn Mersch's Forschungsinteressen liegen dezidiert im *philosophischen* Bereich und folglich geht es in dem Junius-Bändchen auch vor allem um die philosophischen Implikationen des medientheoretischen Diskurses.

Eine der großen Stärken dieser Einführung ist es, dass nicht einfach nur ein weiterer Vorschlag zur Aufteilung unterschiedlicher Theorieperspektiven gemacht wird (siehe dazu mit unübertroffener Souveränität: Rainer Leschke: *Einführung in die Medientheorie*, München 2003). Vielmehr ist gerade das Interessante an Mersch's Buch (und auch der Mehrwert) gegenüber den meisten anderen Publikationen dieses Genres, dass über eine philosophisch ausgerichtete Rekonstruktion hinaus eine *historische Tiefendimension* eingezogen und stark gemacht wird – auch jenseits der Kino-Debatte, ohne sich mit ein paar raren Worten zu Platons Schriftkritik und der Vorreiterrolle der Sprachkritik gen 20. Jahrhundert wieder zu verabschieden. Das macht vor allem die Kapitel über die Medientheorien *avant la lettre* von Platon über Lessing, Herder und Hegel bis zu Nietzsche überaus lesenswert. Gesteigert wird das Lesevergnügen noch dadurch, dass Mersch sehr verständlich auch recht schwierige Theoretiker wie Hegel mitsamt ihren mitunter recht komplexen Medienkonzeptionen zu veranschaulichen weiß. Als Nebeneffekt (und weiterer Mehrwert) dieser historischen Tiefendimension wird die avantgardistische Selbstinszenierung von technikorientierten Medientheorien der 1980er und 1990er Jahre diskurshistorisch eingeholt und relativiert. Treten doch diese Art der Medientheorien, wie der Autor zu Recht betont, nicht selten mit der „Emphase des theoretischen Neuansatzes“ (S.132) an oder gerieren sich gar als „vorbildlose Avantgarde“ (ebd.).

Trotz aller historischen Tiefe ist der Hauptteil der Einführung doch den Medientheorien des 20. Jahrhunderts gewidmet. Und da treten bei Mersch die üblichen Verdächtigen auf, die ebenfalls in anderen Einführungen als kanonische Autoren firmieren. Der Verfasser folgt hier einer recht gängigen historischen wie systematischen Einteilung: Stehen am Anfang des 20. Jahrhunderts und etwa bis Mitte desselben marxistisch inspirierte Thematisierungen der Medien im Vordergrund, die Medien vor allem im Kontext von technisch-ökonomischen Produktivkräften thematisieren (bspw. Brecht, Adorno und Horkheimer), so ist es ab der Mitte des Jahrhunderts vor allem die so genannte Kanadische Schule (Innis,

McLuhan, de Kerckhove), die den Diskurs um Medien bestimmt. Die Kanadische Schule begründe „zum ersten Mal eine ‚Medienkulturgeschichte‘, die das Ganze der okzidentalen Kultur unter die Perspektive ihrer medialen Konstruktion stellt“ (S.14). Seit den 1970er und 1980er Jahren folgen dann Medientheorien, die sich im „Zuge der Entwicklung der Informationsgesellschaft“ (S.131) formiert haben sollen und die Mersch unter dem Titel Medienphilosophie führt (der Autor nennt Flusser, Baudrillard, Virilio, Kittler und Luhmann). Diese Medienphilosophie sei „radikaler“ und zöge „prinzipiellere Folgen“ als die Kanadische Schule (ebd.). Radikaler und prinzipieller bedeutet: Medien nehmen den „Rang eines ‚Apriori‘“ (ebd.) ein und die Theorien selbst formulieren dementsprechend einen weitaus größeren, auch disziplinären Anspruch als ihre Vorläufer: „‚Medien‘ besetzen den vormals ausgezeichneten Ort des Zeichens, des Symbolischen, des Sinns oder der Sprache – und statt von einem *linguistic turn* wäre von einem *medial turn* zu sprechen, der die kulturwissenschaftlichen Debatten seither beherrscht.“ (Ebd.) Medientheorie wäre somit überführt in eine universelle, medial fundierte Transzendentalphilosophie, eine Art neuer Fundamentaldisziplin. Problem aller dieser Ansätze sei es aber, so Mersch, dass unklar bleibt, wie der transzendente Charakter des Medialen selbst wiederum „überhaupt kenntlich gemacht und wie auf ihn reflektiert werden kann“ (S.222). Denn: Sind die Medien tatsächlich Bedingungsmöglichkeiten für Wahrnehmung und Erkenntnis, wie eine transzendental ausgerichtete Medienphilosophie postuliert, dann ist völlig unklar, wie man zu diesen Bedingungsmöglichkeiten beobachtend und reflektierend vordringen können sollte, da jegliche Beobachtbarkeit und jedes Reflexionsvermögen durch die vorgängige und unhintergehbare Medialität präfiguriert ist.

Mersch lässt es aber nicht bewenden bei einer – wohl inzwischen gängigen – Kritik transzendental ausgerichteter Medientheorien. Luhmanns Medium/Form-Konzept nimmt er stattdessen als Startrampe um einen „Ausblick auf eine negative Medientheorie“ (S.219) zu initiieren. Mit der negativen Medientheorie will Mersch das Problem des Transzendentalen aufnehmen und konstruktiv oder viel eher noch *dekonstruktiv* wenden: Bei Luhmann ist das Medium einem direkten Zugriff entzogen und nur anhand diverser Formen als deren Möglichkeitsbedingung indirekt ausfindig zu machen. In diesem Sinne versteht Mersch Medialität als Transzendentalität, als konstitutiv unfassbar, sich permanent entziehend, nur in Spuren ausfindig zu machen. Und genau hier macht der Autor den Schritt von Luhmann zu Derrida: Ist es doch explizit die „derridasche[] Dekonstruktion“ (S.224), die Mersch als negative Medientheorie ausbuchstabieren will: „Denn Medialität zeigt sich als jene Unbestimmbarkeit, von der immer nur neue Skizzen gemacht werden können und deren Zeichnungen und Risse vor allem quer laufende Performanzen oder Friktionen und Unterbrechungen entspringen, die gleichsam von der Seite kommen und in die Strukturen und ihre Prozesse eingreifen, um dabei laufend neue Widersprüche und ‚Sprünge‘ zu erfinden.“ (S.224)

Negative Medientheorie macht sich auf, diese Widersprüche und Sprünge reflexiv zu machen, ja sogar zu erzeugen. Empathisch heißt es demgemäß am Ende der Einführung: „Die Medialität des Mediums gegen den Strich bürsten und ihre Unkenntlichkeit selbst kenntlich zu machen: darin [findet] eine ‚negative Medientheorie‘ ihr unverwechselbares Profil [...].“ (S.228)

Man könnte monieren, dass Merschs Rekonstruktion eine Art teleologischer Impetus unterliegt und die Geschichte der Medientheorie allzu geschmeidig, nahezu ohne Störungen – und damit ganz gegen die Prämissen einer negativen Medientheorie – auf eben eine solche negative Medientheorie zuläuft. Denn vor allem die allmähliche Ausweitung und Radikalisierung der medientheoretischen Ansätze des 20. Jahrhunderts lassen die negative Medientheorie als konsequente Ausweitung wie Erfüllung medientheoretischer Ansprüche, samt Verwindung manch sprachphilosophischer und technizistischer Verwirrung, erscheinen. Medientheorie wäre somit zu sich selbst gekommen. Zudem könnte man Mersch vorwerfen, dass das, was bei ihm als negative Medientheorie figuriert, kaum einen Mehrwert gegenüber der Dekonstruktion Derridas verspricht und somit eigentlich nicht als ein (eigenständiger) medientheoretischer Entwurf, auch kein negativer, zu markieren wäre. Die Dekonstruktion wäre also immer schon da gewesen, wo die Medientheorie nun endlich auch angekommen ist. Hieran anschließend ließe sich auch die Frage erörtern, ob nicht gerade die Orientierung an apparativ-technischen Aspekten, die doch für sehr viele Medientheorien konstitutiv scheint, und zwar auch für Medientheorien, die Mersch unter dem Etikett Medienphilosophie führt, zumindest den Vorteil besitzt, gerade die *Differenz* der medialen Techniken zu perspektivieren. Damit wäre ein *genuin* medientheoretischer Gegenstand ausfindig zu machen, auch und gerade im Gegensatz zu so einer universellen *Medienphilosophie*, die jenseits der Technik und der Mediendifferenzen nach den transzendentalen Strukturen oder deren Spuren und Verwerfungen fahndet. Wie auch immer man dazu stehen mag: Merschs Ansatz unterscheidet sich dennoch wohlthuend von vielen anderen medientheoretischen Einführungen. Nicht nur durch die eingangs erwähnte historische Tiefenschärfe sticht das Junius-Bändchen heraus; sondern auch gerade durch die Ausrichtung auf einen ‚Ausblick auf eine negative Medientheorie‘ werden virulente Medientheorien nicht einfach additiv dargestellt. Mit der Markierung eines eigenen Theorieansatzes wird stattdessen Medientheorie als je unterschiedlich aktualisierbares und dynamisches Forschungsprojekt vorstellig.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)